

Illustrierte Rundschau

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **22 (1918)**

PDF erstellt am: **26.04.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Illustrierte Rundschau



Blick gegen Finsteraar- und Schreckhorn von der Furka aus. Phot. S. Gaberell, Thalwil.

Politische Uebersicht.

Zürich, den 6. April 1918.

Die Leiden und Drangsale der Neutralen hatte im vergangenen Monat Holland im besondern Maße zu kosten. Ähnlich wie die Schweiz von beiden Mächtegruppen für seine Zufuhr abhängig, hätte es dank seiner beträchtlichen Handelsflotte in der Lage sein sollen, für den Import der wichtigsten überseeischen Lebensmittel und Rohstoffe selbst zu sorgen, allein gerade dieser Besitz von eigenen Schiffen machte die Lage Hollands nur noch prekärer. Denn kein Artikel ist heute begehrter als Schiffsraum, Tonnage! Und da nun die Kriegführenden dem neutralen Lande unentbehrliche Dinge liefern, benutzen sie diesen Umstand, um sich durch Kompensationen schadlos zu halten. Auch der Schiffsraum wird jetzt in die Kategorie der Kompensationen einbezogen, und von der am meisten unter dem Mangel an Schiffsraum leidenden Entente wird verlangt, daß Holland ihr einen Teil seiner Tonnage zur Verfügung halte. Entweder ihr überlaßt uns einen Teil eurer Schiffe zur Benutzung oder wir

sperrern euch die Lebensmittelzufuhr, so lautet die Forderung von der einen Seite. Von der andern aber heißt es: Ueberlassung von Schiffsraum an die Entente heißt Unterstützung unserer Feinde; folglich sperren wir euch die Kohlen und blockieren die ganze holländische Küste. Es war Ende des letzten Jahres, als die Entente mit dem Begehren an Holland herantrat, ihre Schiffe teilweise für Transporte aus Amerika in die Staaten der Entente benutzen zu lassen; außerdem sollte Holland versprechen, seine Ausfuhr nach Deutschland, insbesondere in den aus Amerika bezogenen Artikeln, stark einzuschränken. Nach langen und schwierigen Verhandlungen kam schließlich am 22. Januar in London eine Vereinbarung zustande, wonach Holland ungefähr einen Drittel seines Schiffsraumes der Entente zur Verfügung stellte, während Amerika weiterhin Düngemittel und Viehfutter zu liefern versprach. Dann wünschte aber Holland noch einen „Vorschuß“ von 100,000 Tonnen Weizen; Amerika sagte zu unter der Bedingung, daß das Ab-

kommen sofort von den Niederlanden ausgeführt werde. (Für die Schweiz hatte diese Abmachung besondere Bedeutung: die Ententestaaten erklärten, daß eine Anzahl holländischer Schiffe zur Versorgung der Schweiz verwendet würde; Frankreich verpflichtete sich außerdem ausdrücklich, daß es die nach Cette fahrenden holländischen Schiffe unter keinen Umständen requirieren würde). Als Deutschland von diesem Abkommen erfuhr, drohte es Holland mit Repressalien. Zunächst machte es die weitere Versorgung Hollands mit Kohlen usw. abhängig von den uneingeschränkten Gegenlieferungen Hollands, und bezüglich des Schiffsraums erklärte es, nicht gestatten zu können, daß der noch in Holland verbleibende Schiffsraum die holländischen Häfen verlasse. So war Holland zwischen Hammer und Amboss; es zog deshalb die Ratifikation des Londoner Abkommens noch so lange wie möglich hinaus. Diesen ungewissen Zustand wünschte die Entente zu beenden und stellte daher am 8. März ein „Wirtschafts-Ultimatum“ an Holland mit dem Verlangen, das Abkommen vom 22. Januar bis zum 18. März zu ratifizieren, unter der Drohung, daß sonst alle in den Häfen der Entente liegenden holländischen Schiffe requiriert würden. Nun wandte sich Holland vorerst an die Deutschen mit der Anfrage, ob sie ihm innerhalb zweier Monate 100,000 Tonnen Getreide liefern könnten. Die Antwort lautete verneinend. Jetzt suchte Holland

auf dem Weg des Kompromisses mit der Entente sich aus der Verlegenheit zu ziehen. Es wollte das Londoner Abkommen ratifizieren, aber nur vorläufig, bis zum 15. April, und knüpfte auch daran noch einige einschränkende Bedingungen. Von dieser Antwort erklärte sich die Entente nicht befriedigt und schritt daher zur Requirierung der holländischen Schiffe in ihren Häfen, was in Holland große Erbitterung erzeugte. Der Schweiz gegenüber erklärte sich Amerika bereit, einen Teil der requirierten holländischen Schiffe für deren Lebensmittelzufuhr zu verwenden, nur sollten wir vorerst von Deutschland die Zusage des freien Geleites für diese Schiffe erwirken. Deutschland will darauf nicht ohne weiteres eingehen, sondern verlangt vor allem, daß diese in unsern Dienst gestellten Schiffe nicht unter amerikanischer, sondern unter holländischer Flagge fahren sollen. Auch sonst scheinen noch einige Punkte nicht klar geregelt zu sein, und die noch ganz unaufgeklärte Versenkung eines spanischen Schiffes, des „Sardinero“, das mit Weizen für uns beladen war und außerhalb der Sperrzone von einem deutschen U-Boot vernichtet wurde, rechtfertigt schwere Besorgnisse für unsere Versorgung in der nächsten Zukunft. Wir müssen uns vorderhand an die tröstliche Versicherung beider streitenden Parteien halten, daß es nicht in ihrer Absicht liege, der Schweiz bei ihrer unentbehrlichen Zufuhr Schwierigkeiten zu machen.

Der europäische Krieg. In Rußland behauptet sich immer noch das Bolschewiki-Regiment mit Lenin an der Spitze. Zwar ist der „Generalissimus“ Jährnich Arilenko zurückgetreten, und auch Trotzki hat die Leitung der auswärtigen Angelegenheiten niedergelegt, bleibt aber als Kriegsminister in der Regierung. Die letztere beschloß die Räumung Petersburgs und die Verlegung des Regierungssitzes nach Moskau. Dort tagte auch der allrussische Sowietkongreß, der den Friedensvertrag mit Deutschland ratifizieren sollte. Er erhielt noch vor der Beratung eine Botschaft des Präsidenten Wilson, welche die Bereitwilligkeit Amerikas ausdrückt, jede mögliche Gelegenheit zu er-

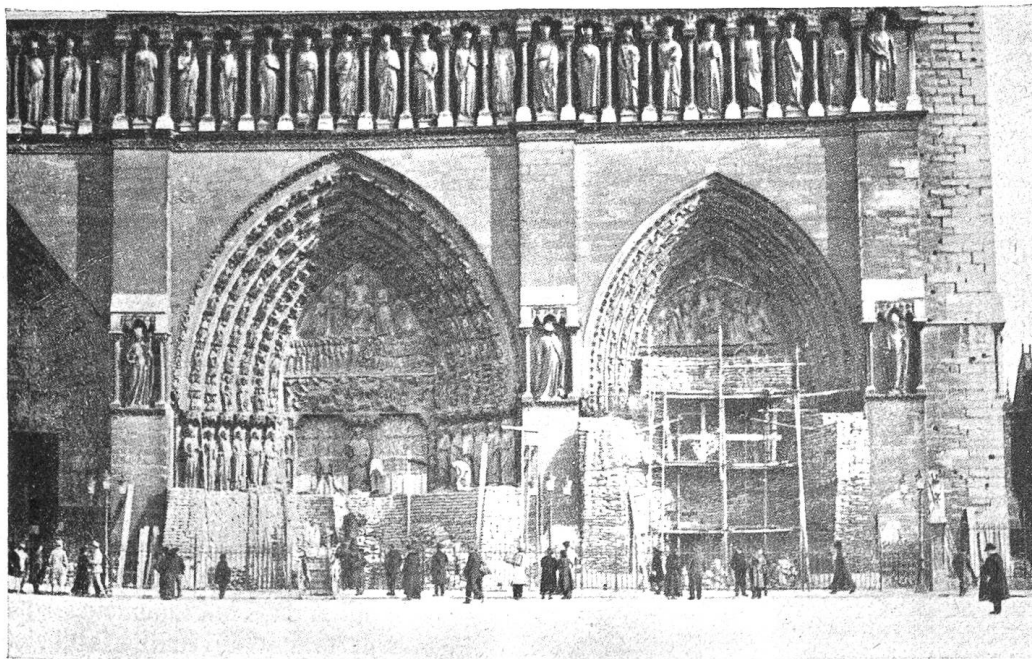
greifen, um dem russischen Volk seine absolute Souveränität und Unabhängigkeit und frühere Stellung in Europa sicherzustellen. Der Friedensvertrag wurde, wie nicht anders zu erwarten war, von allen Instanzen genehmigt, und zwar vom bolschewistischen Konvent mit 30 gegen 12, von der bolschewistischen Partei mit 353 gegen 30 Stimmen, vom allrussischen Sowietkongreß mit großer Mehrheit. Eine Minderheit von Sozialrevolutionären erklärte sich zu weiterem Widerstand gegen Deutschland entschlossen.

Inzwischen leitet Deutschland den Uebergang der Randvölker in seine Botmäßigkeit ein. In der Person des Grafen Kasperling wurde ein Reichskommissär

für Kurland, Livland und Estland ernannt, der sein Amt von Berlin aus verwalten wird. Der Landrat von Kurland beschloß einstimmig, dem deutschen Kaiser die Herzogskrone von Kurland anzubieten. Bald darauf gab die deutsche Regierung amtlich bekannt, daß sie im Auftrag des Kaisers das wieder errichtete Herzogtum Kurland als freies und unabhängiges Herzogtum anerkenne und ihm den Schutz und Beistand des Deutschen Reiches zusichere. Das Angebot der Herzogskrone wurde vom Kaiser mit besonderer Freude und Rührung zur Kenntnis genommen. Litauen wird ebenfalls in engste Verbindung mit dem Deutschen Reich treten. Bereits haben drei litauische Armeekorps, nachdem sie aus dem russischen Heeresverband ausgeschieden, im Anschluß an die deutschen Truppen den Frontabschnitt an der Beresina (nordöstlich Minsk) übernommen. Nach Berliner Blättermeldungen wollen die Litauer einen freien, unabhängigen Staat auf monarchischer Grundlage bilden, der mit dem Deutschen Reich einen engen politischen, militärischen und wirtschaftlichen Verband für ewige Zeiten bilden soll. Als Monarchen wünschen die Litauer den katholischen Herzog von Urach (aus dem Hause der Grafen von Württemberg), der bereits seine Zustimmung

gegeben habe. Der Reichskanzler und die deutsche Oberste Heeresleitung seien mit dieser Lösung der litauischen Frage einverstanden. Nach einer Regierungsmeldung erkennt Deutschland die Wiederaufrichtung Litauens mit der Hauptstadt Wilna als eines unabhängigen, mit dem Deutschen Reich durch ein ewiges, festes Bundesverhältnis und durch Konventionen vornehmlich auf dem Gebiete des Militär-, Zoll- und Münzwesens verbundenen Staates an und sichert ihm Schutz und Hilfe zu. Bei der Abschließung der in Aussicht genommenen Konventionen soll stipuliert werden, daß Litauen an den Kriegslasten Deutschlands teilnehmen wird. Die „Nordd. Allg. Ztg.“ bemerkt ausdrücklich, daß das neue Litauen weder in das deutsche Territorium eingegriffen, noch der deutschen Staatshoheit unterworfen werden soll; es werde mit Deutschland lediglich durch völkerrechtliche Verträge verbunden sein.

Alle diese Abmachungen gelten für die feindliche Mächtegruppe einstweilen als null und nichtig. Eine Erklärung der Londoner Entente-Konferenz bezeichnet den deutschen Frieden mit Rußland als reinen Gewaltfrieden, der dem durch die Revolution wehrlos gemachten russischen Volke aufgezwungen worden sei. Auch Polen und Rumänien seien die Opfer



Portale der Notre Dame in Paris (mit Schutzvorrichtungen gegen die Beschädigung.)

dieser Annexionspolitik geworden. Diese Art des Friedens werde von der Entente niemals anerkannt werden und darum müsse der Krieg bis zur endgültigen Ausräumung mit der deutschen Raubpolitik fortgesetzt werden. Außerdem haben die britische und die französische Regierung eine gemeinsame Erklärung vereinbart, in der sie darauf bestehen, daß die finanziellen Verpflichtungen Rußlands gegenüber dem kreditgewährenden Ausland bestehen bleiben und den neuen russischen Staaten, bezw. der Gesamtheit der auf dem russischen Territorium gebildeten neuen Staaten auferlegt werden.

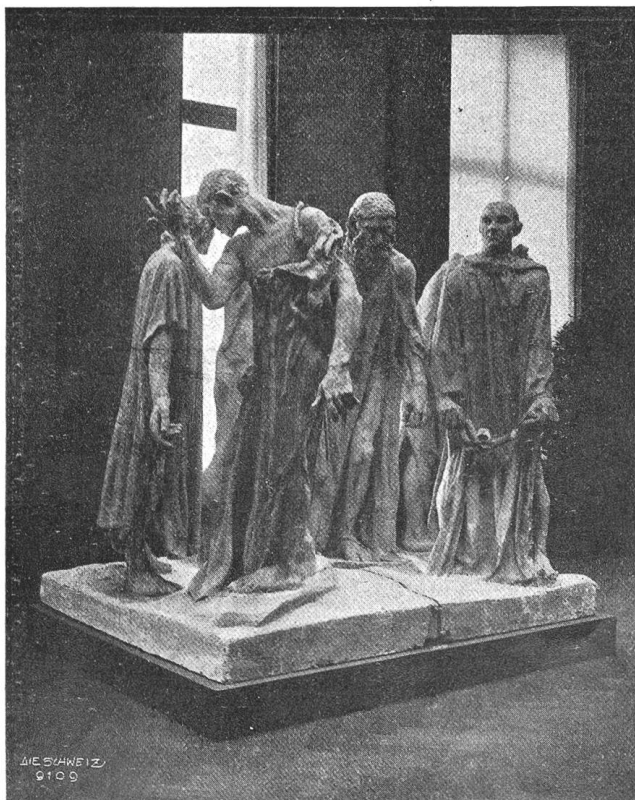
In der Ukraine dauert trotz dem Friedensschluß der Krieg weiter. Er wird zwischen den Deutschen und den Sowiettruppen geführt. Am 13. März sind die Deutschen in Odessa eingedrungen. Die Oesterreicher bemächtigten sich des Kriegshafens Nikolajew im Gouvernement Cherson. Truppen der Ukraine und der Zentralmächte rücken konzentrisch in der Richtung der noch von den Soviets gehaltenen Stadt Charkow vor.

Ueber die geplante Intervention Japans in Sibirien ist es wieder still ge-

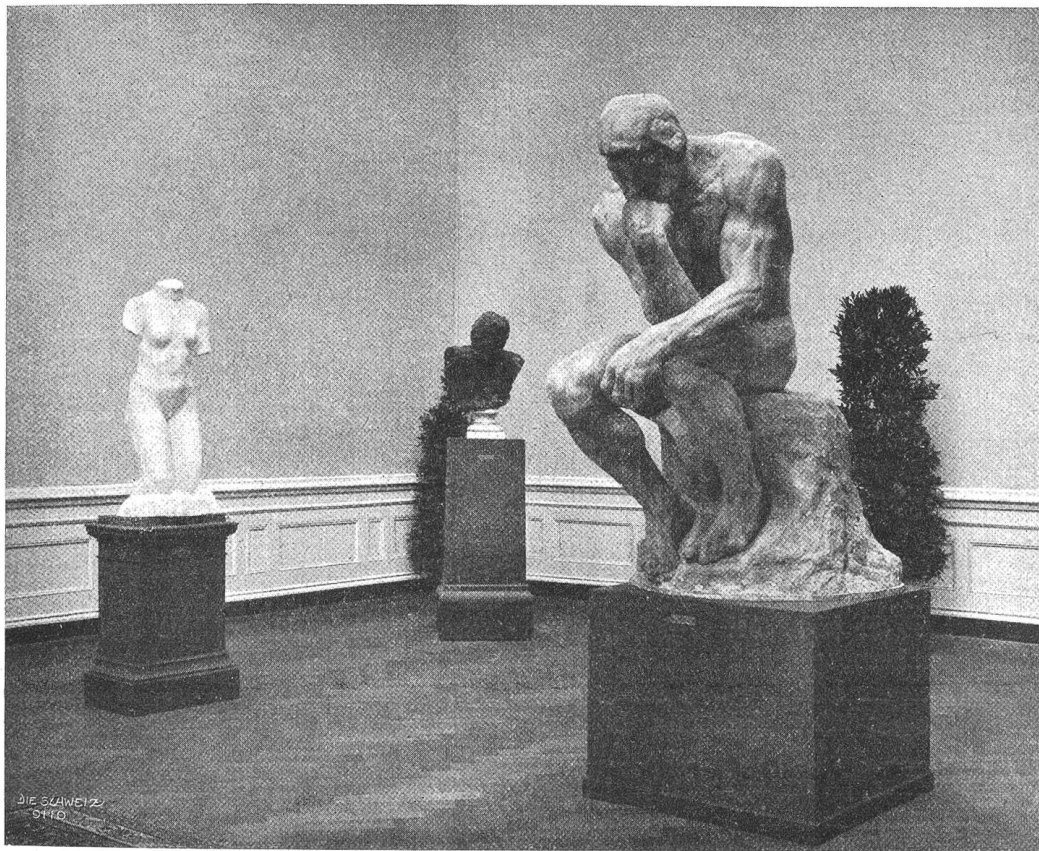
worden, da man im Lager der Entente sich nicht auf eine allseitig befriedigende Lösung einigen konnte. Im Parlament erklärte der Außenminister, Japan mische sich keineswegs in die innere Politik Rußlands, könne jedoch dem deutschen Vordringen in Rußland gegenüber nicht indifferent bleiben. In Ostsibirien, beiderseits vom Baikalsee, sollen 154.000 kriegstüchtige deutsche Kriegsgefangene stehen, die alle Anstrengungen machen, um sich Waffen zu verschaffen.

Im deutschen Reichstag ist am 18. März die erste Lesung der Brest-Litowsker Verträge mit einer Rede des Reichskanzlers Hertling eingeleitet worden. Er äußerte sich über den Charakter des Friedensschlusses, der Rußland weder drückende Kontributionen noch gewaltsame Gebietsabtretungen aufzwingt, über die Zukunft und die Stellung der Randstaaten Kurland, Litauen, Livland, Estland und Polen zu Deutschland. Am 22. wurde der Friedensvertrag mit Rußland und Finnland endgültig angenommen und der neue 15 Milliardenkredit mit allen gegen die Stimmen der unabhängigen Sozialisten bewilligt.

Gesteigerte Artillerietätigkeit in Flandern, im Artois, rechts der Maas und in Lothringen um die Mitte des Monats deuteten auf den möglicherweise bevorstehenden Beginn der längst erwarteten und gefürchteten großen deutschen Offensive. Zum ersten Mal hörte man auch von einer neuen deutschen Heeresgruppe Gallwitz, die, angeblich in der Stärke von 300 – 350 000 Mann, zwischen die Gruppe Deutscher Kronprinz und Herzog Albrecht eingeschoben worden ist. Am 21. März setzte mit einem furchtbaren Artilleriekampf die Offensive ein. Nach heftiger Beschießung mit Gas- und Explosivgranaten rückten die Deutschen in einer Front von 80 km zum Angriff vor, überschritten die englischen Vorpostenlinien und drangen in die englischen Stellungen ein. Auch österreichische Artillerie betei-



Von der Rodin-Ausstellung in Basel. Die Bürger von Calais.
Phot. Frobenius N.-G. Basel.



Von der am 3. April eröffneten Rodin-Ausstellung in der Kunsthalle zu Basel. „Denker“, Weiblicher Torso („Das Gebet“) und Bronzestatue Victor Hugos im großen Oberlichtsaal. Phot. Frobenius N. & C., Basel.

ligte sich am Kampfe. Der folgende Tag steigerte die deutschen Erfolge in der Picardie. Im Raume südöstlich von Arras bis südlich St. Quentin wurde in breiten Abschnitten der Infanterieangriff durchgeführt und die erste englische Stellung genommen. Vor Verdun wurde die Zerstörung der französischen Infanterie- und Artilleriestellungen fortgesetzt. Am 23. März wurden die Engländer zur Räumung ihrer Stellungen im Bogen südwestlich Cambrai gezwungen. Péronne, Ham und Chauny fielen am 24. in die Hände der Deutschen; die Somme wurde von den Angreifern, die auch nördlich der Duse vordrangen, an vielen Stellen überschritten. In Paris wurde man Samstag den 23. und Sonntag den 24. März in Schrecken versetzt durch das Einschlagen von Geschossen rätselhafter Herkunft. Es stellte sich heraus, daß sie aus einem neuen deutschen Geschütz kamen, das in 120 km Entfernung von Paris aufgestellt war, dessen genauen Standort aber die Flieger

nicht ausfindig zu machen wußten. Die Beschießung wurde in regelmäßigen Zeitabschnitten von 20 Minuten Pause fortgesetzt. Montag den 25. März fielen in der nördlichen Picardie Bapaume, im Zentrum Combles und im Süden Nesle. Auch zwischen Somme und Duse wurde neuer Raum gewonnen und u. a. Guiscard erobert. Die Alliierten zogen sich am 26. beiderseits der Somme in breiter Front zurück. Die nachstoßenden Deutschen kamen an vielen Punkten über ihre alten Stellungen vor der Sommeschlacht 1916 hinaus und besetzten aufs neue Roye und Noyon. Eilig herangeführte englische und französische Reserverdivisionen wurden in die Niederlage herangezogen. Bereits hatten die Deutschen 963 Geschütze und mehr als 100 Panzerwagen erbeutet. Der strategisch außerordentlich wichtige Punkt Albert, den die Engländer um jeden Preis zu halten suchten, ging verloren. Mitten in der tobenden Schlacht verwirklichten die Heere der

Entente endlich das längst geforderte einheitliche Kommando, das dem französischen General Foch übertragen wurde. Am Karfreitagnachmittag schlug in Paris eines der Projektile des deutschen Ferngeschützes in eine mit Andächtigen gefüllte Kirche ein und forderte an Opfern 75 Tote und fast ebenso viele Schwerver-

wundete. Unter den Toten befand sich der schweizerische Legationsrat Stroehlin von Genf mit seiner Frau. Auch eine zweite Schweizerin, die 24jährige Frau Michel von Beven, wurde getötet. Samstag und Sonntag verlangsamte sich der Stoß der deutschen Offensive, und auf den Schlachtfeldern trat eine gewisse Ruhe ein.

General Wille zum 70. Geburtstag*).

Die schweizerische Presse hat den 5. April 1918 nicht vorübergehen lassen, ohne des Führers unserer Armee zu gedenken, der an diesem Tage seinen siebenzigsten Geburtstag feierte. Auch die Leser dieser Zeitschrift werden sich den ihm dargebrachten Glückwünschen gerne anschließen. Die hohen Verdienste des Generals Wille um unser schweizerisches Heerwesen sind mit Recht schon bei manchen Gelegenheiten hervorgehoben worden, zuletzt noch vor einem halben Jahr, als er sein fünfzigjähriges Dienstjubiläum beging. Um zu verstehen, daß in allen Schichten unseres Volkes, sei man nun im einzelnen mit den von General Wille benützten Mitteln und Methoden einverstanden oder nicht, das Bedürfnis besteht, bei einem solchen Anlaß die ihm gebührende Anerkennung auch zum Ausdruck zu bringen, genügt die einfache Ueberlegung, daß wir ohne eine schlagfertige Armee an unserer Grenze längst den Krieg im Lande hätten

und daß es General Willes jahrzehntelanger Arbeit vor allem zu danken ist, wenn unser Milizheer sich den Ruf einer vollkommen kriegstüchtigen Truppe erworben hat. Gerade dieser Ruf aber ist es, der in den Erwägungen der kriegführenden Parteien unsere Wehrkraft als einen ernstzunehmenden Faktor einschätzen ließ, bei dem es nicht gleichgültig gewesen wäre, in welche Wagschale das Gewicht dieser Kraftvermehrung eventuell geworfen werden konnte. Wenn man also auch nicht gewillt sein sollte, in der einen oder andern Form dem „Militarismus“ zu huldigen, wird man doch dem Hauptförderer unserer schweizerischen Landesverteidigung niemals den Tribut aufrichtigsten Dankes versagen. — d —

*) Unsern General zeigte die „Schweiz“ ihren Lesern bisher in Bildnissen von Johannes Weber (1915, 1), Rudolf Wening (1915, 567), Ferd. Sobler (1916, 238/39) und Leo Berger (1918, 95), oft auch nach Photographien (z. B. 1914, 405).

Rodin in Basel. Unsere Kunststadt am Rhein hat den Vorzug, zurzeit in ihrer Kunsthalle eine wunderbare Rodin-Schau beherbergen zu dürfen (es steht zu erwarten, daß sie auch den Weg findet in Zürichs Kunsthaus, wo einstweilen in denselben ersten Apriltagen der Schweiz. Turnus 1918 zur Eröffnung gekommen). Ueber Rodin und sein Werk haben unsere Leser im letzten Heft der „Schweiz“ (S. 133 ff.) bereits eine feine Studie lesen können. Daraus sei hier nur ein bezeichnendes Wort wiederholt: „Mehr als er den Meißel hämmerte, knetete seine bloße Hand ...“ Das gehört ja zum Entscheidenden in Rodins Kunst, daß er dem Stein direkt malerische Wirkung abgezwungen, ein illusionistisches Zueinanderübergehen von Licht und Schatten auch in die Plastik hineingetragen, wie dies — noch wenig beachtet — schon bei Werken der Spätantike einem eindrucklich wird, vorab bei dem pergamenischen Frauenkopf zu Berlin, dem feinen Mädchenkopf aus Chios zu Boston, auch bei dem semitischen Frauenkopf Jg. 1914 S. 67, bei dem gleichfalls die so flüssige, impressionistische Behandlung des Marmors

eigentlich verblüfft. Ist da nicht aufschlußreich das Geständnis, das Rodin gelegentlich selber gemacht, daß gerade das erwähnte Köpfchen aus Chios für ihn eine Offenbarung bedeutete: „Ce buste immortel est entré dans mon existence comme un bienfait des dieux ...“? Gewiß: nicht erst oder bloß die Bekanntschaft mit diesem Werk der Antike hat revolutionär eingreifend des Meisters Schaffen bestimmt — dieses hätte sich wohl auch sonst kaum anders ergeben; es wird auch da der Satz seine Gültigkeit haben, daß zu verschiedenen Zeiten unabhängig voneinander sich entsprechende Entwicklungen sich einstellen, daß einfach Verwandtes von Verwandtem sich angezogen fühlt — aber bezeichnend genug bleibt des Meisters eigenes Bekenntnis, wie so mancher andere Ausspruch, den er getan; einer wenigstens sei hier noch zitiert (aus den „Entretiens“, die Paul Gsell veröffentlicht hat): „Si paradoxal que cela paraisse, les grands sculpteurs sont aussi coloristes que les meilleurs peintres ou plutôt les meilleurs graveurs ...“ O. W.

Totentafel f. nächste Nummer.



Hans Lendorff, Basel.

Jakob Burckhardt (1818—1897).
Kohlenzeichnung.

